

Freitag, 28. August 2015

# Focus

23

## Näher dran am Wahren

Zwölf Hüttenwartinnen erzählen von ihrem Leben zwischen Gastgeberpflichten und der grossen Freiheit abseits der Zivilisation.

BEDA HANIMANN

Das Bild spricht Bände, trotz seiner Intimität. So wie man sagt «Der Berg ruft» – obwohl es nirgendwo im Land so ruhig ist wie auf den Gipfeln. Genau so beginnt das intime Bild zu erzählen. Eine Frau lehnt sich an einen Holzpfeiler, fast ist es kein Stehen mehr, aber auch kein Sitzen, dafür fehlte offenbar die Zeit. Die Hände halten locker fallend eine Papierserviette, gerade waren sie wohl noch beschäftigt. Im Gesicht ein Lachen, in dem Erschöpfung liegt, aber auch Entspannung, ein Glück, eine Zufriedenheit. Das verschobene Karomuster des Tischtuchs im Bildhintergrund verrät, dass an diesem Tisch vor nicht langer Zeit Menschen sassen, die aufstehend und sich setzend am Tuch herumgezupft haben.

### Die Magie des Ortes

Das Bild zeigt Silvia Hurschler Bieri, die 45jährige Seniorenpflegerin, Kinderskilehrerin und Textilschaffende, die als Hüttenwartin in der Spannorthütte ob Engelberg arbeitet, wo jeder Sonnenaufgang anders ist. Wo sie oft Sehnsucht nach ihrem Mann im Tal unten hat und bei Sturm und Regen bangt und hofft, dass nicht «noch etwas kaputtgeht und es das Dach wegreisst». Und wo sie sagt: «Aber sobald so ein Unwetter vorüber ist, zieht mich die Magie dieses

Ortes wieder voll in ihren Bann. Es ist so paradisiatisch hier!»

Silvia Hurschler Bieri ist eine von zwölf Frauen, die in den Schweizer Bergen als Hüttenwartinnen tätig sind und die die Thurgauerin Daniela Schwegler im Buch «Bergfieber» zu Wort kommen lässt. Zwei von ihnen hat die Baslerin Vanessa Püntener, mit der Schwegler schon frühere Buchprojekte realisiert hat, mit der Kamera durch den Bergalltag begleitet, zehn hat der Uzwiler Fotograf Stephan Bösch porträtiert.

### Über Umwege auf den Berg

Berg und Gastfreundschaft, das ist die doppelte Faszination, der die Frauen erlegen sind. Meist führte ihr Lebensweg nicht als gradlinige Route auf den Berg. Das belegen schon die Berufsbezeichnungen. Sarah Benz, die Wartin der Konkordiahütte, ist gelernte Pflegefachfrau, Irene Beck von der Trifthütte Sekundarlehrerin, Manuela Fischer von der Cavardirashütte Grafikerin, Marlies Martig von der Chammanna Cluozza Zahnarzthelferin und Kosmetikerin, Anna-Barbara Kayser von der Spitzmeilenhütte Lehrerin, Theaterpädagogin und Entwicklungshelferin.

Auf dem Berg haben sie das gefunden, worum der erwachsene Mensch nicht herumkommt, Arbeit nämlich. Viel Arbeit. Den Sommer kannst du vergessen, sagen sie, oder wie Anna-



Bild: Stephan Bösch

«Es ist so paradisiatisch hier»: Silvia Hurschler Bieri, Hüttenwartin in der Spannorthütte UR.

Barbara Kayser: «Als Hüttenwartin lebst du zwar mitten in den Bergen. Aber selber kommst du kaum noch raus.» Anne-Marie Dolivet von der 3311 Meter hoch gelegenen Cabane Bertol im Wallis sagt gar: «Die Hütte ist auch ein Gefängnis.»

Neben Arbeit und Gefängnis haben die Frauen aber auch anderes gefunden, das genaue Gegenteil, die unendliche Freiheit. Denn die Französin Anne-Marie Dolivet, seit über dreissig Jahren Hüttenwartin an verschiedenen Orten, sagt auch: «Hier auf der Hütte finde ich Leben pur. Man ist näher am Wesentlichen und Wahren dran. In den Bergen fühle ich mich frei. Hier kann ich durchatmen.» Irene

Beck drückt es so aus: «Hier oben ist es nicht wichtig, wer du bist. Nur die Begegnung zählt.»

### Alles wird relativ

Aus den Schilderungen der Frauen wird ahnbar, dass die Berge nicht einfach geographische oder topographische Faktoren sind, sondern für eine Lebenshaltung stehen. In vielen dieser Lebensläufe spielen auch Erfahrungen in Nepal, Afrika oder Südamerika eine Rolle. All diesen Orten ist die Authentizität des Lebens gemeinsam, die Kraft der Elemente, die Einfachheit, das Wesentliche. Die Berge sind die Schweizer Variante der Faszination, die auch das Meer oder die Wüste ausüben.

Es ist das Paradox einer Existenz zwischen Einsamkeit und pausenlosem Gefordertsein als Gastgeberin, welches das Bergfieber ausmacht. Ein Fieber, das den Menschen körperlich und psychisch an Grenzen bringt, das aber gleichzeitig höchstes Glück ist. Mit ihren Erzählungen stecken die zwölf Frauen auch den Leser an. Und in den stimmungsvollen Fotos löst sich das Paradox von Angebundensein und Freiheit auf. «Ja, es ist doch alles sehr relativ», sagt Anna-Barbara Kayser. Auch das rufen uns die stummen Berge zu.

Daniela Schwegler, Stephan Bösch, Vanessa Püntener: Bergfieber, Rotpunktverlag 2015, 253 S., Fr. 39.90

### LOOK

## Schwarze Stunden für die Augen

Das hat es noch nie gegeben: Statt an den Designer-Défilés die neuen Kleidertrends zu begutachten, fällt der Blick zuerst auf das Augen-Make-up der Models. Da wird es einem unheimlich beim Anblick von so viel Schwarz. Sind die Visagisten gelangweilt vom blossen «Nude»-Look der letzten Jahre?

Bei Dior hat Chef-Visagist Peter Philipps buchstäblich die ganzen Augendeckel bis zu den Brauen halbmondförmig schwarz oder dunkelviolett mit flüssigem Highlighter zugepflegt. Bringt man diesen bedrohlichen Lidschatten je wieder weg? Noch extremer ist es bei Saint Laurent: Da werden die Models mit einer schwarzen, geometrisch aufgezeichneten Augenschminke in teuflische «Königinnen der Nacht» verwandelt. Das punkige Kunstwerk zieht sich im spitzen Winkel von der Schläfe bis zu den



Nasenflügeln hin. Sogar die klassische Marke Chanel lässt die Augen sprechen: im Stil der 50er-Jahre. Oben und unten schwarz eingefasst und in Schwabenschwänze auslaufend. Der Look erinnert zwar an Sophia Loren's Mandelaugen, nur ist er viel provozierender.

Ob Ex-Dior-Designer John Galliano einen Einfluss auf diese Entwicklung hat? In seiner ersten Kollektion für Maison Margiela tauchten plötzlich wieder seine clownhaften Augenmalereien auf.

In den Kosmetikstudios gibt es in nächster Zeit viel zu tun. Solche Lidstrich-Kunstwerke wollen geübt sein. Sonst sehen wir bald aus wie Nachteulen.

Yvonne Forster

### UND DAS NOCH

## Sprachfehler in Mode

Sie kleiden sich wie Kim Kardashian, sie schminken sich wie sie, und jetzt übernehmen sie auch noch ihren Sprachfehler: «Vocal Fry» heisst der sprachliche Trend, bei dem junge Frauen, einzelne Worte gebrochen und kehlig betonen. Zur erfolgreichen Verbreitung beigetragen hat Reality-Star Kim Kardashian, die als eine der ersten bewusst so sprach. «Vocal Fry», heisst übersetzt in etwa Stimmbrutzeln. Denn der kehlige, gebrochene Klang der neuen Modensprache ist ähnlich dem Geräusch von Fleisch, das in heisses Fett gelegt wird. Kim Kardashian ist ein Vorbild, dies bringt auch Verantwortung mit sich. Dem ist sie sich anscheinend nicht immer bewusst. (cg)

### LESEPROBE: MARLIES SCHOCH, HUNDWILER HÖHE

## «Der Alpstein ist wie ein Rahmen. Er gibt einem Halt»

Marlies Schoch ist einst als Entwicklungshelferin nach Marokko aufgebrochen, später war sie zehn Jahre lang Primarlehrerin in Vasön im Taminatal. 1971 landete sie eher zufällig auf der Hundwiler Höhe. Seither ist die Gaststube jeden Tag geöffnet, 365 Tage im Jahr. In Porträts wurde sie schon als «beste Wirtin der Nation» bezeichnet, im Film «Service inbegriffe» hat der Regisseur Eric Bergkraut der 74-Jährigen ein Denkmal gesetzt.

«Hier fühlt man sich geborgen, umgeben von diesen Bergen. Der Alpstein ist wie ein Rah-

men. Er gibt einem Halt. Richtung Bodensee ist die Landschaft dann wieder offen. Und der Appenzeller hat halt beide Seiten, das Melancholische fast und auch das Grosse, Freudige.

[...]

Man sagt ja, es ist nichts so schlecht, dass es nicht auch gut sei. Man muss nur das Gute sehen und das Schlechte zur Seite stellen. Und in dem Moment, in dem man sich selber sein kann und sich auch akzeptiert, ist man frei. An einem Weiterleben hab ich



Bild: Vanessa Püntener

Marlies Schoch

sowieso nie gezweifelt. Ich hab schon immer gedacht, dass es weitergeht. Weil das kurze Leben sonst ja keinen Sinn macht. Diese kurze Zeit hier auf Erden ist, auf eine Ewigkeit hinaus betrachtet, ja nichts.

Ob du das nun Herrgott nennst oder wie auch immer – es gibt etwas Grösseres, Allmächtiges. Du musst mal in den Himmel raufschauen. Es heisst doch in diesem Lied: «Weisst du, wie viel Sternlein stehen?» Also muss es doch etwas Grösseres geben, als wir Menschen es sind. Wie wir diese Kraft nennen, spielt keine Rolle. Aber da-

von kann man tanken, dann ist man ganz ruhig. Mir hilft der Glaube jedenfalls. Vor dem Einschlafen bete ich darum immer. Es ist doch schön, wenn man seine Last übergeben kann.

[...]

Ich hab fünfzig Jahre lang nichts fortgeschmissen. Aber jetzt bin ich am Ausmisten. Und wenn ich so über mein Leben nachdenke, finde ich, dass ich eigentlich genau da bin, wo ich sein soll. Das Leben verläuft ja in einer Bahn.»